

schönen Männern fand, zuckte zusammen, als habe eine kalte Schlange sie berührt. Verdrießlich wandte sie den Kopf ab.

Ein Diener brachte Rheinwein und Kaviar, der Major lachte: „Fürchten Sie sich nicht vor mir, meine Dame! Ich habe zu viel Geist, um nicht auch den feinen Geist einer Frau zu schätzen. Meine Devise lautet: dieses Erdenleben sich so angenehm als möglich zu machen, ist die Aufgabe eines vernünftigen Menschen, und ferner: kein Unrecht zu begehen, für welches man bestraft werden kann. Wer sich auf Erden plagt, langweilt und über Plage und Langeweile klagt, mit dem habe ich nicht das geringste Mitleid. Warum verbessert er seine Lage nicht?“

„Aber, Herr Major, um sich alle Genüsse, die das Leben bietet, verschaffen zu können, dazu gehört viel Geld,“ warf Frau von Cibani hin.

„Der Verstand besigt, kann sich immer Geld schaffen!“

So plauderten diese beiden Weltmenschen: der Major, weil er sich behaglich in dem Wintergarten fühlte und sich unterhalten wollte, Hortense Cibani, weil sie nie eine Gelegenheit versäumte, wo sie Lebensklugheit sammeln konnte.

Melitta hatte unter Lisettens Führung ihr einsames Gemach erreicht. Obgleich es doppelt unfreundlich erscheinen mußte für Jeden, der aus den prachtvollen Zimmern des vorderen Flügels kam, fühlte sich doch das verwaiste Mädchen jetzt von dem schmucklosen Raume fast angeheimelt. Hierher kam der fatale Major gewiß nicht, hierher setzte wohl kaum Frau von Cibani jemals ihren zierlichen Fuß. Lisette ging, nachdem sie Melitta die Kerzen angezündet hatte. Diese nahm das für Arnolds bestimmte Tagebuch hervor und begann zu schreiben.

Tritte wurden hörbar, das Fräulein sprang auf, die Thür öffnete sich, Jakob trat ein, mit Holz beladen.

„Jetzt will ich ein helles Feuer machen, damit der kellerähnliche Hauch endlich fortgeht, Ursula versteht es nicht so. Ich habe das trockenste Holz ausgesucht, Fräulein. Sei, wie es prasselt! Jetzt soll es schon anders aussehen.“

„Ich danke, guter Jakob!“

„Ist gern geschehen. Ursula hat jetzt wieder einmal viel von der Gicht zu leiden, sitzt in ihrem Stübchen. Da habe ich die Ehre, Sie zu bedienen, gnädiges Fräulein.“

(Fortsetzung folgt.)

Kronprinz Albert von Sachsen.

(Bild S. 77.)

In der langen Reihe der deutschen Heerführer stand ganz unten als Kommandant des zwölften Armeekorps ein deutscher Prinz, der Thronerbe eines schönen Reichs im Herzen Deutschlands, Albert von Sachsen, der die Truppen seiner eigenen Heimat in den Nietenkampf führen sollte. Aber diesem Untersten waren große Dinge vorbehalten! Die Schlachten vor Metz und die Siege in den Argonnen haben den Namen dieses Fürsten für alle Zeiten in die Tafeln der Geschichte eingezeichnet.

Prinz Albert ward am 23. April 1828 zu Dresden als der Sohn des Herzogs Johann von Sachsen geboren; da sein Oheim auf dem Throne jedoch kinderlos blieb, so bot sich ihm frühzeitig die Aussicht, einst den Thron Sachsens zu besteigen. Der hochgebildete Vater ließ dem Prinzen darum eine doppelt strenge und sorgfältige Erziehung angedeihen. Der spätere Geheimrath Dr. v. Langenn war der Gouverneur des Prinzen, der namentlich in der Geschichte und der Rechtswissenschaft durch ihn so gründlich unterrichtet wurde, daß er den neunzehnjährigen Jüngling in den höchsten Gerichtshof Sachsens einführen konnte. Schon mit seinem fünfzehnten Jahre war der Prinz in den Kriegsdienst getreten, hatte 1853 das Lieutenantz-, 1846 das Oberlieutenantpatent und im nächsten Jahr den Hauptmanns-rang in der Artillerie erhalten. Daß er sich für diese Waffe entschloß, zeugt schon für sein wissenschaftliches Streben. Bald zeigte sich Gelegenheit zu praktischer Bewährung der erlangten Kenntnisse. Des Prinzen Batterie wurde unter Generalmajor von Heinz nach Schleswig kommandirt und der junge Fürst hatte sich hier wirklich vielfach, namentlich im April 1849 bei der Erstürmung der düppeler Schanzen, ausgezeichnet. Der Prinz leitete die Batterie mit dem unerschrockensten Muth und hatte den Heinrichsorden wohl verdient. Natürlich trat nun die Neigung des Prinzen für den militärischen Beruf erst recht lebhaft hervor. Er stieg rasch von Stufe zu Stufe und ward im August 1850 Oberst und Kommandant der 3. Infanteriebrigade, 1851 Generalmajor, 1852 General-lieutenant und Divisionär. Der Prinz heirathete 1853 die Prinzessin Karoline Wasa; die Ehe blieb jedoch kinderlos. Im Jahr 1854 bestieg sein Vater den Thron. Beim Ausbruch des Krieges gegen Preußen war Sachsen auf die Seite Oesterreichs getreten, und der König stellte seinen Sohn, der bereits Kommandant der sächsischen Infanterie gewesen, an die Spitze seiner Armee. Er hat dieß Vertrauen in hohem Grade gerecht-

fertigt, und sich in dem Kampfe bei Zicli und in der Schlacht bei Königgrätz rühmlich hervorgethan, indem er durch seine Ruhe, wie durch seinen Muth den Verlust der ihm unterstehenden Truppen mäßigte, durch die treffliche Verwendung seiner Lieblingswaffe, der Artillerie, den Gegner gewaltig schädigte, und durch den geordneten Rückzug mitten in der Auflösung der Verbündeten sein strategisches Talent betündete. Welch' andere freudige Aufgabe war ihm in dem deutschen Kriege von heute beschieden! Er stand anfangs nur an der Spitze seiner Sachsen, aber diese zeichneten sich in den Schlachten von Metz in so hohem Maße unter seiner Anführung aus, daß ihm vom Könige von Preußen eine kombinierte vierte Armee anvertraut ward, welche nunmehr aus dem 4., 12. norddeutschen und dem 1. bayerischen Armeekorps gebildet wurde, das auf dem rechten Flügel gegen Paris marschirte und nun in den Argonnen dem Marschall Mac Mahon jene siegreichen Schlachten lieferte, die ihn bis nach Sedan zurückwarfen und sein Heer zur Kapitulation zwangen. Glänzender konnte Kronprinz Albert seine hohe Aufgabe nicht erfüllen und der Thronerbe Sachsens zählt heute zu den Helden unseres Jahrhunderts.

Ruinirt!

Von Willibald Windler.

(Bild S. 81.)

„Weißt Du, wer der Unhold der Erde ist? —
Es ist das Gold, das tödtliche Gold! —
Weißt Du, wohin seine Herrschaft führt? —
Sie führt zum Ruin — Du hast ihn gewollt.“

„Wie warst Du doch glücklich mit Weib und Kind,
Oh' Dich das goldene Kalb bestrickt,
Als nur das Sonnengold Dich umspann,
Ihrer Stimme Silberklang Dich beglückt!“

„Dann pack' Dich der Schwindel, Du wurdest reich,
Und immer mehr hast Du spekulirt
Auf des Landes Unglück und Ruin,
Und hast Dich nun selber nur ruinirt.“

„Was nützt Dir nun Deines Hauses Pracht,
Deines Weibes fürstliches Gewand?
Der Mammon, dem Du Dein Herz geweiht,
Der bietet zur Rettung Dir nicht die Hand.“

„Wehe Dir! — Weh' ihr! — Weh' dem armen Kind,
Das noch nichts von Gold und Sünde weiß,
Ruinirt und ehelos! — Selbstmord wird
Nun des tollen Glückritts trauriger Preis.“

„Und wie steht Dein Weib dort so thränenlos!
Der Bettelack ihrer Ernte Lohn,
Wie harmlos zu ihren Füßen spielt
Das schuldlose Kindchen — der Bettlersohn.“

So rannte in's Ohr ihm der böse Geist,
Und plötzlich packt ihn der Wahnsinn an:
Er schleudert von sich des Weibes Hand,
Ein Schuß! — Ruh' in Frieden, Du armer Mann!

Berliner Hauseigenthümer und Miether.

Humoreske von Gustav Rasch.

Die Berliner Hauseigenthümer bilden eine ganz besondere Menschenspezies, welche in dieser ausgeprägten Individualität vielleicht keine andere europäische Großstadt aufzuweisen hat. Hauseigenthümer und Rentier zu werden — dahin geht das Bestreben des Krämers, des Bierstubenwirths, des Konditorei-Inhabers, des Handwerkers, des Kleinhändlers; das erreichte Ziel ist gleichbedeutend mit dem Begriff des „Sich zur Ruhe Setzens“, das Zukunftsparadies aller Gewerbetreibenden, welche der Ansicht sind, daß sie bloß zum Erwerben und Genießen, zur Kindererziehung und zur Ansammlung von Hinterlassenschaften auf der Erde existiren. Nach fünfundsingzigjähriger oder dreißigjähriger Thätigkeit hat der Berliner Gewerbetreibende, wenn die Geschäfte irgend gut gegangen sind, die Schwelle dieses Zukunftsparadieses, welches ihm täglich in seinem

*) Unser Bild ist von C. G. Busch, einem talentvollen deutschen Maler in New-York gemalt, und illustriert den letzten Tag aus dem Leben eines amerikanischen Goldspekulanten. Die Waise des 24. September 1869 trieb verschiedene dieser Männer in das Narrenhaus oder in den Tod. Anmerk. d. Red.



Minire. Nach einem Gemälde von C. G. Busch. (S. 80.)